



Annegret Koerdt

FeuerRot

Angela Merckels erster Fall

KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI

Annegret Koerdt

FeuerRot

Kriminalroman

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage November 2012

© 2012 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg

Alle Rechte vorbehalten

www.arsvivendi.com

Lektorat: Michaela Deuchler

Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag unter
Verwendung einer Fotografie von Elena Pantiukh/Fotolia.com

Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-190-0

Prolog

Heute ist mein Geburtstag. Ich werde schon fünf. Wir feiern im Garten. Die Sonne scheint. Die anderen Kinder spielen »Räuber und Gendarm«. Die meisten von ihnen kenne ich nicht. Es sind die Kinder von den Erwachsenen, die Mama eingeladen hat. Mama trägt ihr Haar heute hochgesteckt. Den ganzen Vormittag ist sie mit Lockenwicklern durchs Haus gelaufen und hat mir ein Kleid nach dem anderen vorgeführt. Ob sie lieber dies oder jenes tragen solle. Es ist mir egal, was sie trägt. Mama ist immer schön, und ich sage es ihr. Sie streicht mit ihren schlanken, rot lackierten Fingern über mein Gesicht, sodass es auf meiner Wange angenehm kribbelt.

Jetzt steht sie neben Onkel Edgar, der zusammen mit Tante Aimée und Sophie gekommen ist. Mamas Ausschnitt ist tief. Sie hat einen großen Busen. Das mögen die Männer, hat sie mir einmal gesagt, als sie nackt vor dem Schlafzimmerspiegel stand und ihre vollen Brüste mit beiden Händen emporhob.

Heute schaut Onkel Edgar auf ihren Busen. Mama und Onkel Edgar stehen etwas abseits im Schatten eines Birnbaums. Mama lächelt. Es ist ein Lächeln, das sie meistens nur dem Spiegel schenkt, manchmal auch mir. Ein kleiner Junge mit blond gelocktem Haar taucht neben ihnen auf. Er ist als Räuber verkleidet. Er hält den Finger vor den Mund, und Onkel Edgar imitiert verschwörerisch diese Geste. Unvermittelt dreht sich Mama um und kommt auf mich zu. Vielleicht bekomme ich ja jetzt endlich mein Geburtstagsgeschenk. Aber sie geht an mir vorbei. Sie scheint mich gar nicht zu bemerken.

Ich gehe zum Grill und stochere mit einem Ast in der Holzkohle herum. Mamas Hausarzt steht daneben und passt auf, dass ich auch alles richtig mache. Er ist immer sehr nett zu mir, und jedes Mal, wenn er Mama besucht, bringt er ein kleines Geschenk für mich mit. Für gewöhnlich kommt er einmal die Woche. Nach dem Mittagessen schickt mich Mama dann immer zum Spielen nach oben auf mein Zimmer. Ich soll bei der Untersuchung nicht dabei sein. Seine Frau sehe ich heute zum ersten Mal. Sie sieht ganz anders aus als Mama. Sie ist klein und etwas pummelig und hat ein liebes Lächeln.

Die Würstchen auf dem Grill sind noch nicht braun genug, und der Arzt wendet sie mit der Zange. Er sagt, dass wir für das Feuer noch etwas Spiritus bräuchten, und ich laufe ins Haus, um dort danach zu suchen. Ich kann zwar noch nicht lesen, aber ich weiß, dass auf die Flasche eine große Flamme gemalt ist.

Nachdem ich die Küche gründlich durchsucht habe, laufe ich zur Abstellkammer und öffne sie. Da, neben der Flasche mit dem Totenkopf steht eine volle Flasche mit einer Flamme. Ich greife danach und halte inne. Das Miauen einer Katze irritiert mich. Ich halte die Luft an und spitze die Ohren. Wir haben keine Katze. Mama hasst Haustiere. Sie machen Dreck und Scherereien. Es könnte auch ein Baby sein. Ein Baby mit Schmerzen. Aber es weint nicht richtig, es quengelt eher.

Ich folge dem Geräusch. Es kommt aus dem Nebenraum, dem Schlafzimmer von Mama. Normalerweise darf ich es nur nach dem Anklopfen betreten, aber die Tür ist nur angelehnt, sodass ich durch den Spalt luge. Ich sehe, wie Onkel Edgar und Mama miteinander kämpfen. Onkel Edgar liegt auf Mama und hält sie

an den Armen fest, sodass sie sich nicht wehren kann. Mama stöhnt vor Schmerzen. Onkel Edgar auch. Ich will Mama helfen, aber ich kann weder sprechen noch mich bewegen. Dann lacht Mama, denn sie hat es geschafft, Onkel Edgar zu überwältigen. Nun sitzt sie auf ihm und sie spielen »Hoppe, hoppe, Reiter«. Dabei zieht Mama ihre Bluse aus und Onkel Edgar schiebt sein Gesicht zwischen ihre Brüste. Je schneller sich die beiden bewegen, umso größer ist ihr Schmerz. Bis Onkel Edgar laut aufschreit und Mama wieder lacht. Dann ist Ruhe. Mama steigt von Onkel Edgar, streicht ihren engen Rock glatt und streift sich die Bluse über. Onkel Edgar steht auf, schließt seine Hose und beißt ihr ins Ohrläppchen. Sie kichert und stößt ihn von sich. Er geht zur Tür, und ich verstecke mich hinter der Kommode in der Diele. Er verlässt das Haus, ohne mich zu entdecken.

Die Schlafzimmertür steht nun weit offen, und ich wage einen Schritt hinein. Mama steht vor dem Spiegel und ordnet ihre Locken. Mit einer Hornspange steckt sie sich ihre rote Pracht erneut nach oben. Sie hat wieder diesen besonderen Blick. Plötzlich sieht sie mich, und während sie ihre weiße Bluse zuknöpft, kommt sie langsam, lächelnd auf mich zu. Sie geht in die Knie, nimmt mich in die Arme, und ich lasse es über mich ergehen. Ich weiß nicht, wieso, aber mir ist auf einmal so übel. Ich versuche, mich aus der Umklammerung zu befreien. Dabei öffnet sich die Spiritusflasche und ein Spritzer des Inhalts landet auf Mamas Haar. Ich renne mit der Flasche davon. Sie folgt mir, schafft es aber nicht, mich einzuholen. Jetzt spielen wir »Räuber und Gendarm«. Ich renne zum Grill, schaue zu Mama und halte die Flasche über die glühenden Kohlen. Mama schreit und wirft sich

auf mich. Dann schreit sie noch mehr, und ich spüre eine entsetzliche Hitze. Das Schreien will gar nicht aufhören, und ein ekeliger Geruch dringt in meine Nase. Dann sehe ich, wie Mama sich über mir aufbäumt, so, wie sie es auch bei Onkel Edgar gemacht hat, und dass ihr Haar in Flammen steht. Jemand wirft eine Decke über ihren Kopf und drückt sie ins Gras. Jetzt fange auch ich an zu schreien. Ich schreie und schreie und kann gar nicht mehr aufhören. Jemand schlägt mir ins Gesicht. Danach ist alles dunkel.

Die digitale Spiegelreflexkamera mit 5-fach Telezoom, Bildstabilisator und ISO-Automatik fokussierte das angegebene Zielobjekt. Klick. Die Linse öffnete sich, und das Bild eines erleuchteten Fensters im Dunkel der Nacht belegte einen weiteren Platz auf der fast vollen Speicherkarte. Aber das reichte nicht. Ungeduldig wechselte der Sucher das Motiv. Die Gardinen. Sie versperrten die Sicht auf das, was das Foto zu einem guten Foto werden ließ.

»Verdammt.« Die Frau hinter der Kamera stieß ein leises Fluchen aus. Gardinen waren in ihrem Job so fehl am Platz wie bei einem Koch zurückgebildete Geschmacksnerven. So konnte sie einfach nicht arbeiten. Aber sie konnte auch schlecht bei der Zielperson anrufen und sagen: »Bitte Gardinen zurück. Ich habe den Auftrag, Sie mit einem Foto in flagranti zu erwischen.« Dabei war ein Foto für den Auftraggeber als abschließender Beweis unbedingt erforderlich. Es wunderte sie immer wieder, mit wie viel Masochismus die Menschen ausgestattet waren. Reichte nicht die Erniedrigung durch ihren akribisch genauen Bericht über die Observierung? Nein, es war immer wieder das Foto, das den allerletzten Zweifel eliminierte. Viele ihrer Klienten versuchten, die demütigende Erkenntnis des Betrogenseins zu überspielen. Aber die Verbitterung war bei den meisten, die ihr Büro nach solch einer Offenbarung verließen, schon fast zu riechen. Und jedes Mal, wenn sie den Beweis des Betruges erbracht hatte, spürte sie in sich selbst das Zusammenspiel von Ekel, stiller Verachtung und Desillusion. So hatte sie sich ihren Job am Anfang noch nicht vorgestellt. Vielmehr war sie euphorisch an

ihre neu erworbene Selbstständigkeit herangegangen. Alles war besser, als arbeitslos zu sein.

Gut drei Jahre zuvor hatte sie kurz als Kaufhausdetektivin gearbeitet. Die meisten Kollegen hatten zunächst Witze über ihren Namen gemacht. Auch wenn ihr Nachname anders geschrieben wurde, bot »Angela Merckel« nun mal eine breite Plattform für die unterschiedlichsten Anspielungen. Aber selbst die dämlichsten, wie »Na, Frau Kanzlerin, wie stehn die Aktien?« oder »Hey Angie, bei *Extrem schön* mitgemacht?«, wurden irgendwann langweilig und alsbald unterlassen. Und davon abgesehen hatte Ela mit ihrer Namensvetterin wirklich überhaupt nichts gemein. Sie war mit ihrem Anfang dreißig, ihrer schlanken Figur, ihren ein Meter siebenundsiebzig und dem roten, langen Haar eher der Typ, dem die Männer ehrfürchtig hinterherschauten, ohne sich in irgendeiner Weise Hoffnungen zu machen. Und das war das Problem. Für ihren Job als Kaufhausdetektivin war sie einfach zu attraktiv. Selbst mit Dutt und Hornbrille war sie eine imposante Erscheinung, und kein Dieb fühlte sich in ihrer Nähe unbeobachtet. Sie kam nie dazu, einen Täter auf frischer Tat zu ertappen. Ganz im Gegensatz zu ihren Kollegen, deren Erfolgsquote diesbezüglich um ein Vielfaches höher war. Noch während der Probezeit wurde ihr nahegelegt, sich besser nach einer anderen Beschäftigung umzusehen. Für eine unauffällige Detektivin war sie einfach zu auffällig. Da sollte sie sich vielleicht doch mal ein Beispiel an der Kanzlerin nehmen. Haha.

Ela observierte Corinna von Steinbeck nun schon seit einhalb Wochen. Ihr neunzehn Jahre älterer Ehemann war auf Geschäftsreise und wollte Gewissheit. Als er Ela

das erste Mal aufsuchte, legte der stattliche Endvierziger mit leichtem Bauchansatz und Geheimratsecken eine gespielte Selbstsicherheit an den Tag, die durch den Wunsch, seine Frau in seiner Abwesenheit überwachen zu lassen, ad absurdum geführt wurde. Natürlich glaubte er von seiner Frau nur das Beste, aber er würde Wissen Glauben vorziehen. Und schließlich konnte er es sich auch leisten. Er bezahlte für zwei Wochen im Voraus und gab Ela einen großzügigen Vorschuss für zusätzlich anfallende Kosten. Solche Kunden waren Ela und ihrem Kompagnon Bruno natürlich willkommen. Viel zu oft hatten sie mit dem krassen Gegenteil zu tun: Kunden, die sich als Erstes nach dem Stundensatz erkundigten und dann sofort begannen zu feilschen. Je nach Auftragslage ging Bruno in solchen Fällen häufig auf ein geringeres Honorar ein, weswegen es jedes Mal zu heftigen Diskussionen zwischen ihm und Ela kam. Sie warf ihm vor, die Preise kaputtzumachen. Er konfrontierte sie mit der letzten Kostenabrechnung, und Ela schmollte. Bruno war nun einmal der Realist, und Geschäftssinn hatte er auch, das musste sie leider anerkennen.

2

Seit zwei Stunden saß Ela schon in ihrem dunkelblauen Audi am Kaiser-Friedrich-Ring und beobachtete das Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Corinna von Steinbeck verbrachte den Vormittag in ihrem Atelier und arbeitete. Ela konnte sie durch das große Erkerfenster im Anbau der Villa gut erkennen. Sie trug einen weiten Overall, der mit einem breiten, schwarzen Gürtel zusammengehalten wurde. Ihr rotes, langes Haar war zu einem Zopf gebunden. Ela musste sich leider eingestehen, dass Corinna von Steinbeck auch in Handwerkermontur mit ihrer betonten Wespentaille eine gute Figur machte. Immer wieder entfernte sich die Künstlerin einige Meter von ihrem neuen Werk, als ob sie Maß nehmen wollte, kniff die Augen zusammen, um dann wieder mit ihrem graziilen Körper hinter der Leinwand zu verschwinden.

»Schön, wenn man einen reichen Mann hat, der einem dieses kleine Hobby finanziert«, bemerkte Ela einmal bissig in Brunos Gegenwart. Und Bruno konterte mal wieder mit seinem Kultur-Know-how.

»Corinna von Steinbeck ist in der regionalen Künstlerszene als ›Cora Beck‹ bekannt und wird augenblicklich als ganz besonderer Insidertipp gehandelt.«

»Besserwisser!« Mehr fiel Ela darauf nicht ein.

Okay, okay. Dann war sie eben doch nicht nur von Beruf ausschließlich Ehefrau. Aber ins gemachte Nest hatte sie sich mit ihrer Heirat trotzdem gesetzt.

Gegen Mittag verließ Corinna von Steinbeck, perfekt gestylt in cremefarbener Cavalli-Jacke, ausgestellten Bootcut-Jeans und passenden Cowboystiefeln, die Villa. Ihren Zopf hatte sie geöffnet, sodass ihr volles Haar von

einer plötzlichen Windböe wild durcheinandergewirbelt wurde. Wie in einem Fashionvideo, dachte Ela und musste sich ärgerlicherweise eine leichte Spur von Neid eingestehen. Corinna nahm ihren Wagen, und Ela folgte dem flaschengrünen Jaguar über die Oberkasseler Brücke auf die Heinrich-Heine-Allee, die in die Kasernenstraße mündete. Die Künstlerin bog von der Benrather Straße auf die Breite Straße ab, setzte den Blinker und ordnete sich auf der linken Fahrspur ein. Ela tat es ihr gleich und hätte dabei fast ihren Hintermann geschnitten, der mit einem wilden Hupkonzert reagierte. Beschwichtigend hob Ela die Hand. Wie unvorsichtig von ihr. Bei einer Beschattung durfte sie um keinen Preis Aufsehen erregen. Zum Glück hatte das Parkhaus, in das die Verfolgte ihren Jaguar lenkte, noch genug freie Plätze. So konnte Ela ihren Wagen in angemessener Entfernung parken, ohne den Sichtkontakt zu verlieren.

Vor *Jades* wurde Corinna freudig von einer dunkelhaarigen Frau mit Küsschen rechts, Küsschen links begrüßt. Aufgeregt deutete das pinkfarbene Fashion Victim auf ein Kleid im Schaufenster. Hinter einem Säulenträger versteckt, hörte Ela die Bruchstücke modischer Fachsimpelei, bis die Frauen in der Nobelboutique verschwanden. Nach einer halben Stunde verließen die beiden ärmer, aber anscheinend auch glücklicher, mit Tüten bepackt das Geschäft, um nur einige Meter weiter im *Bazaar* ihre Einkäufe zu feiern.

Ela versuchte, hinter ihnen einen Tisch zu ergattern, und hatte Glück. Sie bestellte sich einen Latte macchiato und genoss das mediterrane Ambiente, obwohl sie für das teils neureiche, teils halbseidene Publikum wenig übrig hatte. Gesprächsfetzen drangen zu ihr herüber,

aber es schien keine verräterischen Themen zu geben. Eine Stunde später verließen die Freundinnen das Restaurant, um auf der naheliegenden Kö ihre Shoppingtour ausgedehnt fortzusetzen.

In diskretem Abstand, immer darauf bedacht, noch einige Personen zwischen sich und den beiden zu haben, folgte Ela den Frauen und wartete jeweils vor den exklusiven Boutiquen, bis die Freundinnen, stets mit einer weiteren Tragetasche beladen, das Geschäft wieder verließen. Ela war betont unauffällig gekleidet. Sie trug Bluejeans, schwarze Sneakers und eine dunkelblaue Regenjacke. Ihr langes Haar hatte sie zusammengedreht und mit einer Spange am Hinterkopf festgesteckt. Sie war ungeschminkt und versteckte ihre großen grünen Augen hinter einer einfachen Hornbrille mit Fensterglas.

Während sich Corinna und ihre Freundin auf der Königsallee bei *Prada* umschaute, warf Ela einen Blick in das dezent ausgestattete Schaufenster. Das schwarze Paillettenkleid mit dem hohen Ausschnitt und den kurzen Ärmeln gefiel ihr. Ein kleiner Mann mittleren Alters, grau gekleidet, mit Stirnglatze, schien sich ebenfalls für das Kleid zu interessieren. Zumindest stellte er sich neben Ela und folgte ihrem Blick.

»Zu teuer«, seufzte Ela leise und hörte nur noch ein kleines, abgehacktes Lachen, bevor der Mann neben ihr wieder verschwand. Hatte er etwa über sie gelacht? Verwirrt drehte sich Ela suchend um, aber ihr Blick fiel nur auf vorbeieilende Passanten.

Unerwartet schnell kamen die zwei Frauen wieder aus der Boutique heraus. Sofort kehrte Ela den beiden den Rücken zu und verbarg ihr Gesicht hinter einem

Taschentuch, das sie hastig aus ihrer Jackentasche gezogen hatte. So viel zum Thema Professionalität.

Lachend und schwatzend zogen die Freundinnen weiter. Um siebzehn Uhr noch einen kleinen Milchkaffee, um siebzehn Uhr fünfundvierzig Verabschiedung mit Küsschen, dann Rückkehr in die Steinbeck'sche Villa.

Frou-Frou, der kleine Mops, sprang seinem Frauchen am Türeingang entgegen, und Corinna bückte sich, um ihn mit ein paar Streicheleinheiten zu bedenken. Ela machte einige Fotos, die Corinnas Rückkehr dokumentieren sollten.

Heute lief *Schlaflos in Seattle*, und sie hatte sich ursprünglich auf einen gemütlichen Abend mit Bier und Chips gefreut. Aber da hatte Bruno ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht. Seine Mutter war am Morgen ins Krankenhaus eingeliefert worden. Verdacht auf Herzinfarkt. Da hatte Ela natürlich ein Einsehen und auch noch die Spätschicht übernommen.

Mittlerweile war es dunkel geworden, und Ela, die ihren Proviant bereits aufgebraucht hatte, knurrte der Magen. Sie griff nach der Thermoskanne, um sich etwas Kaffee zu genehmigen, aber der war inzwischen lauwarm und schmeckte schal.

»Ich glaube, das ist heute nicht mein Tag«, sagte sie genervt zu sich selbst und nahm die Kamera erneut in Anschlag. Aber vielleicht würde ja noch etwas Unvorhergesehenes passieren. Wer weiß?

Die Lichter im Wohnzimmer gingen an, und Ela folgte im Sucher der Kamera Corinnas Weg zum Fernseher. Klick. Dann zum Fenster. Klick. Corinna zog die Gardinen vor. Klick. Und ließ die Rollläden herunter. Klick. So, damit wäre dieser Abend wohl erledigt. Es war

zweiundzwanzig Uhr, und Ela konnte sich kaum vorstellen, dass noch irgendetwas Spektakuläres geschehen würde. Wahrscheinlich machte sich die von Steinbeck nun einen gemütlichen Fernsehabend.

»Es gibt eben keine Gerechtigkeit auf dieser Welt«, seufzte Ela in einem leichten Anflug von Selbstmitleid. Wenn sie jetzt mal für fünf Minuten die Augen zumachen würde, könnte ihr das bestimmt niemand übel nehmen. Nur fünf Minuten.

3

Balzendes Vogelgezwitscher weckte Ela am frühen Morgen. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass es vier Uhr zweiunddreißig war. Mit steifem Rücken und schlechtem Gewissen versuchte sie, sich im Sitz aufzurichten. Nicht *sie* hatte diese Nacht Corinna von Steinbeck beschattet, sondern diese Nacht hatte vielmehr *ihren Schlaf* beschattet. Aber jetzt war sie ja wieder wach. Um ihren Körper etwas zu lockern, rekelte sie sich ein wenig. Dann griff sie nach ihrem Diktiergerät, hielt es vor den Mund und sprach mit kehliger Stimme: »Vier Uhr dreiunddreißig. Das Haus ist ruhig. Keine besonderen Vorkommnisse.«

Zum Glück würde Bruno sie in gut eineinhalb Stunden ablösen. Und dass auf Bruno Verlass war, hatte Ela bereits bei ihrem ersten Zusammentreffen vor drei Jahren feststellen können.

Die beiden waren sich auf dem Arbeitsamt begegnet. Der Gang dorthin war Ela nicht leichtgefallen. Eine Nummer zu ziehen und mit diversen Leidensgenossen als auch einigen Schmarotzern darauf zu warten, aufgerufen zu werden, war für sie keine angenehme Vorstellung. Ela war keine Bittstellerin und hasste das Gefühl von Machtlosigkeit. »Zu attraktiv.« Was für ein Grund, arbeitslos zu sein.

Doch dann schien sich alles ganz wie von selbst zu fügen, als ob da noch jemand anderes seine Finger mit im Spiel gehabt hätte. – Nur Angie war es mit Sicherheit nicht.

Zusammen mit einem unscheinbaren Mann in grauem Anzug betrat sie den Lift, der sie in die dritte Etage bringen sollte. Sie hatte mal wieder keine Zeit

gehabt zu frühstücken, und ihr Magenknurren ließ ein unterdrücktes Lächeln auf dem Gesicht des Mannes erscheinen. Ein plötzlicher Ruck riss beide aus ihrer starren Haltung, und Ela entschlüpfte ein kurzer, leiser Schrei. Der Lift stand auf halber Höhe zwischen dem zweiten und dem dritten Stock und wollte weder hoch noch runter. Na toll, auch das noch. Der Mann drückte auf die Alarmtaste und blickte beruhigend in Elas Gesicht. »Machen Sie sich keine Sorgen. Uns wird bestimmt bald geholfen.«

»Ob das Arbeitsamt einem helfen kann, wage ich zu bezweifeln«, hörte sich Ela verbittert sagen.

»Was halten Sie von der Theorie, dass alles im Leben seinen Sinn hat, selbst ein stecken gebliebener Fahrstuhl?«

»Was ich davon halte? Nichts halte ich davon«, antwortete Ela bockig.

Ein Schmunzeln huschte über das kantige Gesicht des Mannes, der sich flüchtig eine imaginäre Strähne über seinen rasierten Schädel strich. Unvermittelt öffnete er seine schwarze Aktentasche und zog eine große Papiertüte hervor, aus der es verlockend duftete.

»Mögen Sie vielleicht einen frischen Krapfen oder lieber einen Mohnstriezel mit Marzipan?«

Plötzlich war Ela die Situation gar nicht mehr so unangenehm. Sie warf einen neugierigen Blick in die Tüte und versuchte vergeblich, ihren Heißhunger zu verbergen.

»Ich will Ihnen auf keinen Fall etwas wegessen.«

»Unsinn, greifen Sie zu.«

Er hielt ihr die geöffnete Tüte entgegen, und Ela nahm sich einen Krapfen. – Fürs Erste.

»Dann erzählen Sie mir doch mal was von Ihrer Theorie«, sagte sie mit halb vollem Mund. »Sie glauben doch nicht etwa, dass wir beide hier stecken geblieben sind, sei Schicksal.«

»So einfach sollte man es sich natürlich nicht machen. Aber wer auf der Suche ist, sollte offen sein für verschiedene Wege.«

»Also, wenn Sie was mit 'ner Sekte zu tun haben, dann verschonen Sie mich bitte. Auch wenn ich gerade Ihren Krapfen verzehre.«

»Ach was, Sekte. Aber überlegen Sie doch mal. Wir sind zwei Menschen, die so einiges miteinander gemein haben.«

»Da bin ich aber gespannt.«

»Erstens haben wir beide heute Morgen noch nicht gefrühstückt, was die Annahme zulässt, dass Sie ebenso wie ich Probleme mit dem Aufstehen haben. Zweitens haben wir beide den Lift genommen, was nicht gerade für unsere Bewegungskraft spricht. Drittens sind wir augenscheinlich beide auf Arbeitssuche.«

»Na, so wie Sie aussehen, könnten Sie auch Angestellter in diesem Etablissement sein.«

»Viertens«, fuhr der Mann unbeirrt fort, »ein stecken gebliebener Lift bringt uns beide nicht aus der Ruhe.«

»Und? Was schließen Sie daraus?«, fragte Ela übertrieben gelangweilt.

»Dass a) wir beide nicht unter Klaustrophobie leiden und b) wohl keiner von uns so wirklich scharf darauf ist, sich mit einem dieser vertrockneten Sachbearbeiter für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auseinanderzusetzen.«

»Bingo«, grinste Ela ihm entgegen. »Das ist wirklich die beste Anmache, die ich in der letzten Zeit erlebt habe.«

»Noch einen Krapfen?«

»Ach, ich hätte lieber noch ein kleines Stück von dem Striezel, wenn's recht ist.«

»Klar, bedienen Sie sich.«

Die Zeit im Fahrstuhl entwickelte sich entgegen aller Erwartung nun doch recht unterhaltsam. Und nach einiger Zeit wussten die beiden weit mehr voneinander, als sie es zu Beginn für möglich gehalten hätten.

Pünktlich um sechs Uhr klopfte Bruno an das Seitenfenster ihres Wagens, öffnete die Tür und setzte sich neben Ela auf die Beifahrerseite.

»Wie geht es deiner Mutter?«, begrüßte Ela ihn besorgt.

»Wieder besser. Es war wohl doch kein richtiger Herzinfarkt, aber die Ärzte wollen noch einige Untersuchungen machen. Auf jeden Fall ist ihr Kurzzeitgedächtnis wieder intakt. Du kannst dir nicht vorstellen – gestern hat sie mir alle zwei Minuten die gleichen Fragen gestellt, und das drei Stunden am Stück. Ich war total fertig, das kann ich dir sagen.«

»Du Ärmster«, Ela tätschelte Brunos Schulter voller Mitgefühl.

»Dann bekam sie eine Blutverdünnungsinfusion, und mittlerweile ist sie wieder völlig klar.«

»Na, Gott sei Dank.«

»Ja.«

Wie angeschlagen Bruno doch wirkte.

»Es muss eine harte Nacht für dich gewesen sein. Wenn du willst, mach ich auch noch die Vormittagschicht.« Ela legte beruhigend eine Hand auf Brunos Arm.

»Das ist lieb von dir, aber nicht nötig. Jetzt, wo ich weiß, dass alles wieder im grünen Bereich ist, löse ich dich gerne ab. Ich bin dir ja so schon zu Dank verpflichtet.«

»Kein Thema. War doch selbstverständlich.«

»Also was gibt's zu berichten? Irgendetwas Auffälliges?«

»Überhaupt nichts. Deine Corinna scheint eine treue Seele zu sein. Auch gestern kein Kontakt zu irgendeinem potenziellen männlichen Rivalen. Dieser von Steinbeck hat Glück gehabt mit seiner Frau. Oder sie hat den perfekten Geliebten noch nicht gefunden.«

»Sei doch nicht immer so sarkastisch.«

»Tut mir leid, ich kann nicht anders.«

Von Elsas Sarkasmus hatte Bruno damals im Aufzug schon genug mitbekommen. Dennoch empfand er sofort eine unerklärliche Sympathie für diese Frau, die so wenig entgegenkommend und andererseits so freimütig war. Sie hatten das Spiel um die Suche nach Gemeinsamkeiten weitergespielt und waren zu dem Schluss gekommen, dass es viel mehr Gegensätze als Übereinstimmungen gab. Aber Bruno stellte fest, dass sich diese unterschiedlichen Eigenschaften gut ergänzten, und nach zwei Stunden in einem blockierten Lift hatte er es geschafft, Ela davon zu überzeugen, es gemeinsam zu versuchen. Beruflich natürlich, nicht privat.

4

Eine Stunde später saß Ela im Bademantel zu Hause am gedeckten Frühstückstisch und schob sich genüsslich ein Stück Honigbrot in den Mund. Das Leben hatte auch seine guten Seiten. Sie leckte sich die Butter von ihren kurzen, unlackierten Fingernägeln und griff mit den noch etwas klebrigen Händen nach der Tageszeitung. Selbstvergessen summt sie dabei zu der Melodie, die aus dem Radio kam. Bei der dritten Tasse Tee klingelte das Telefon. Wie ungelegen! Ela überlegte, ob sie überhaupt drangehen sollte. Das war ihr freier Vormittag. Den hatte sie sich verdient. Aber als das Klingeln partout nicht aufhören wollte, griff sie doch zum Hörer.

»Ja?«, ließ sie eindeutig genervt verlauten.

»Ela! Du musst unbedingt sofort kommen. Es ist etwas Furchtbares passiert.«

So aufgeregt hatte die Stimme ihres Kollegen noch nie geklungen.

»Mein Gott, Bruno. Ist etwas mit deiner Mutter?«

»Meiner Mutter geht es gut. Corinna von Steinbeck ist diese Nacht ermordet worden.«

Bruno machte eine Pause, um auf die Reaktion seiner Kollegin zu warten. Doch es kam keine.

»Ela, bist du noch dran?«

»Ja, ich ... ich bin noch dran«, brachte Ela stammelnd heraus. Sie musste sich dringend setzen.

»Ela, hast du gehört, was ich dir gesagt habe?«

»Ja, Bruno. Ich habe verstanden. Ich komme sofort.«

Die schockierende Nachricht machte Ela unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Wie in Trance ging sie ins Schlafzimmer, griff nach den erstbesten Klamotten,

die ihr im Kleiderschrank entgegenfielen, zog sich an und hetzte die drei Stockwerke nach unten auf die Straße.

Wie war das möglich gewesen? Um zweiundzwanzig Uhr hatte Corinna von Steinbeck doch noch gelebt. Sie hatte sich zu Hause einen gemütlichen Fernsehabend gemacht. Wie konnte man dabei ermordet werden? Bis Ela die Steinbeck'sche Villa erreichte, wüteten tausend wirre Gedanken in ihrem Hirn. Doch als sie das Auto in einiger Entfernung von einer gaffenden Schar Schaulustiger abstellte, wurde plötzlich alles grausam klar: Wäre sie nicht eingeschlafen, würde Corinna von Steinbeck vielleicht noch leben. Sie hatte ein Menschenleben auf dem Gewissen!

Der Vorplatz zur Villa war mit Polizei- und Krankenwagen sowie zwei Zivilfahrzeugen zugeparkt. Eine kleine Mensentraube hatte sich hinter der Polizeiabsperrung versammelt. Bruno, der in der Nähe des Hausingangs stand, machte ein paar Fotos von der neugierigen Meute. Er erkannte Elas Wagen schon von Weitem und versuchte, sich einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen. Widerliche Aasgeier, dachte Bruno, als er schnellen Schrittes seiner Kollegin entgegenteilte. Mit butterweichen Knien versuchte Ela, aus dem Auto zu steigen, und war froh, sich an Brunos tadellos geschnittener Anzugjacke festklammern zu können.

»Ich bin schuld«, war das Einzige, was Ela hervorbringen konnte.

Ein großer, dunkelhaariger Mann, mindestens eins neunzig, in schwarzer Lederjacke und schwarzen Jeans, trat gerade aus dem Haus, als Ela, von Bruno gestützt, langsam auf ihn zukam. Ein seltsames Paar, dachte der Mann, der als Erstes den enormen Größenunterschied

der beiden registrierte. Der Kleine, der sich ihm bereits als Bruno Kaufmann vorgestellt hatte, hielt die Taille seiner Begleiterin fest umklammert, während diese einen Arm über seine Schulter gelegt hatte. Ihren Kopf leicht gegen den seinen geneigt, war sie immer noch größer als er. Bruno Kaufmann schien beruhigend auf sie einzureden und tätschelte dabei ihre Hand.

»Ela, das ist Kommissar Jakobsen«, stellte Bruno den Mann in Schwarz vor.

Zur Begrüßung empfing Jakobsen einen schwachen, feuchtkalten Händedruck.

»Und Sie heißen Ela ...?«

»Merckel. Angela Merckel«, antwortete Ela und löste sich von Bruno, der sicherheitshalber seinen Arm weiter hinter ihrem Rücken behielt.

Jakobsen runzelte die hohe Stirn und überlegte kurz, ob diese Frau einen dummen Witz mit ihm machte. Als er aber in ihr besorgtes Gesicht sah, wusste er, dass sie ihren richtigen Namen genannt hatte.

»Ihr Kollege erzählte mir bereits, dass Sie beide den Auftrag hatten, Corinna von Steinbeck zu beschatten, und dass Sie, Frau Merckel, die ganze letzte Nacht im Wagen vor diesem Haus verbracht haben.«

»Ja. Das ist richtig«, seufzte Ela.

»Ist Ihnen nichts aufgefallen?«

»Nein. Nichts.«

»Niemand, der unbefugt das Grundstück betreten hat? Oder irgendwelche Passanten, die noch spätabends hier entlanggekommen sind?«

Ela zögerte. Sie würde Jakobsen die Wahrheit sagen müssen. Dass sie eingeschlafen war, dass sie ihren Job schlecht gemacht und verantwortungslos gehandelt hatte.

»Ich bin gegen zehn, halb elf in der Nacht eingeschlafen und gegen halb fünf in der Früh wieder aufgewacht«, antwortete sie wahrheitsgemäß. »Davor und danach gab es nichts Bemerkenswertes, was mir aufgefallen wäre. Corinna von Steinbeck ist um zweiundzwanzig Uhr ins Wohnzimmer gekommen, hat den Fernseher eingeschaltet und die Rollläden heruntergezogen. Für mich gab es deshalb keine Veranlassung, noch irgendwelche Besonderheiten zu erwarten.«

»Sondern Sie schliefen vielmehr ein.«

»Ich mache mir deswegen die allergrößten Vorwürfe.«

»Weswegen sollten Sie Frau von Steinbeck beschatten?«

»Ihr Ehemann hat uns den Auftrag gegeben«, schaltete sich Bruno ein. »Er wollte wissen, ob er seiner Frau in seiner Abwesenheit vertrauen konnte.«

»Und? Konnte er das?«

»Es gab in den letzten zehn Tagen keinen Grund, etwas Gegenteiliges anzunehmen.«

»Sie hatte also, Ihren Nachforschungen entsprechend, keinen Geliebten.«

»Das ist richtig.«

»Und wie oft haben Sie während der Observierung geschlafen?«

»Frau Merckel hatte nach ihrer Tagesschicht auch noch meine Nachtschicht übernommen, weil ich aus privaten Gründen verhindert war. Sie war übermüdet. Und wer rechnet denn schon mit Mord? Wir nehmen unsere Arbeit sehr ernst.«

Jakobsen verkniff sich eine weitere bissige Bemerkung und schüttelte sich eine dunkle Locke aus dem Gesicht.

»Die Observation Corinna von Steinbecks ergab also keinerlei erwähnenswerte Besonderheiten?«

»Ja.«

»Ich möchte Sie um eine Kopie Ihrer Protokolle und Fotos bitten. Es wäre möglich, dass wir dadurch auf Informationen stoßen, die für unsere Ermittlungen zweckdienlich sind.«

»Selbstverständlich«, antwortete Bruno entgegenkommend, was Ela mal wieder zur Weißglut brachte.

»Ohne Einwilligung des Ehemannes sind wir nicht befugt, Ihnen vertrauliche Aufzeichnungen zu überlassen.«

»Glauben Sie, Herr von Steinbeck ist nicht an der Auffindung des Täters interessiert? Darf ich Sie daran erinnern, dass wir es hier mit einem Mord zu tun haben? Schlafen ist eine Sache, Behinderung der Polizei eine andere.«

Touché. Das hatte gegessen. Mit rot geränderten Augen schaute Ela wütend zu Jakobsen auf, der ihr herausfordernd sein markantes Grübchenkinn entgegenstreckte. Warum musste dieser überhebliche Bulle auch noch so verdammt gut aussehen? Sie biss sich kleinlaut auf die Lippen und spürte Brunos festen Griff am Arm, der ihr zu schweigen gebot.



Annegret Koerdt ist gebürtige Düsseldorferin, hat in ihrer Heimatstadt Visuelle Kommunikation studiert und arbeitet freiberuflich als diplomierte Grafik-Designerin und Konzeptionerin. Mit ihrem Kurzkrimi *Doppelt gut gemeint* kam sie unter die Top 20 beim Buchjournal-Schreibwettbewerb 2012. *FeuerRot* ist ihr erster Kriminalroman. Annegret Koerdt ist Mitglied im SYNDIKAT.

Ein Fall für Angela Merckel

Grausam zugerichtet wird die Leiche einer Düsseldorfer Künstlerin in ihrer Oberkasseler Villa aufgefunden. Die attraktive Detektivin Angela Merckel fühlt sich für den Tod der Frau verantwortlich, da sie den Auftrag hatte, das Opfer am Abend des Mordes zu beschatten. Schnell ist klar: Ein Serienmörder hat es auf rothaarige Frauen abgesehen. Trotz der Warnung des zuständigen Kriminalkommissars Jan Jakobsen mischt sich Ela hartnäckig in die polizeilichen Ermittlungen ein und begibt sich dabei auf höchst gefährliches Terrain ...

ars vivendi
Krimi



ISBN 978-3-86913-190-0



9 783869 131900

www.arsvivendi.com